Um Ehre und Heimat

— von —
Pankraz Schuck

Der spannende Courier-Roman

Die Landstraße wollte kein Ende nehmen. Zwei Stunden schon holperte und stolperte der alte gelbe Postwagen im Sonnenbrande dahin und noch immer war der einzige Passagier, der drüben in der kleinen Bahnhaltestelle eingestiegen, nicht an sein Ziel gelangt.

Es war ein Nachmittag im Hochsommer. Fast senkrecht fielen die Sonnenstrahlen zur Erde nieder und eine drückende Schwüle lastete über dem engen Tale. Mühsam, mit gesenktem Kopfe, zog der magere Gaul das Wägelchen, das trotz der langsamen Fahrt in allen seinen Fugen ächzte und stöhnte, nach sich, unbekümmert darum, wann er wohl nach Mariensee, der nächsten Poststation, käme, und auch der Postillon war auf dem Kutschbock eingenickt.

Dem jungen Mann im Innern des Wagens glühte das Gesicht und die Wangen herab liefen ihm dünne Schweißbächlein. Er wünschte nichts sehnlicher herbei, als daß diese Fahrt endlich ein Ende fände. Er litt unter der Hitze des Tages nicht weniger als unter dem Wunsche, wieder daheim zu sein, und wenn er es vermocht hätte, die Zeit um eine halbe Stunde vorzurücken und damit auch diese Fahrt zu beenden, er hätte sich hiezu nicht lange besonnen.

Er sah nach der Uhr.

„Eine halbe Stunde noch, dann bin ich daheim," flüsterte er vor sich hin.

Er lehnte sich in seinem Sitze zurück und seine Blicke versanken in dem herrlichen Bilde, das Gottes Schöpferhand mit wunderbarer Meisterschaft hier aufgestellt hatte.

Vor zehn Jahren war es gewesen, daß Wilhelm Bräunig aus diesem Tale in demselben Wagen fuhr wie heute. Er erinnerte sich an diesen Tag, als wäre es der gestrige gewesen. Schüchtern und zag hatte er sich in die Ecke des Wagens gedrückt und das Weinen war ihm näher gewesen als alles andere. Vorbei waren die Sonntage einer schönen Walddorfkindheit, nun mußte er in die Hauptstadt, um zu lernen und das zu werden, was sein Vater war: Schulführer.

Es war eine harte Zeit, in die Wilhelm Bräunig damals gezwängt wurde; es gab Stunden genug, die seine Studienjahre verdüsterten, aber er überwand, was überwunden werden mußte, er zertrat, was ihn hemmend auf seinem Wege stand, und nach fünf Jahren war seines Vaters Wunsch erfüllt und er Lehrer geworden.

Freudig trat er seinen ersten Posten an. Nicht in einem Orte des Waldes, in dessen Mitte seine Wiege gestanden; im öden Flachlande, das so tellereben war, daß man zu allen Seiten Himmel und Erde sich berühren sah, erhielt er seine erste Anstellung, und Bauernkinder waren seine ersten Schüler. Mit wahrer Hingebung widmete er seine Kräfte seinem Berufe. Das eroberte ihm nicht nur die Herzen der ihm anvertrauten Jugend, sondern auch die Achtung und Wertschätzung der Großen. Das verschaffte ihm auch die Gunst und das Vertrauen des dortigen Gutsherrn, der ihm die Erziehung seines Sohnes übertrug.

Es waren lichtgoldige Tage für Wilhelm Bräunig. Es war, als sollte er jetzt entschädigt werden für die Bitternisse und Demütigungen früherer Jahre, als käme jetzt die Sonne zu ihm, nach deren wärmenden Strahlen er so lange gelechzt. Und als ihm der Gutsherr den Antrag machte, seines Sohnes Begleiter auf dem Reisen zu werden, die der Arzt empfohlen, damit er wieder zu seiner Gesundheit gelange, da willigte er mit heller Freude ein; ging doch damit eine heiße Sehnsucht seiner Kindheit in Erfüllung, andere Länder und fremde Menschen kennenzulernen.

Damals war er in die Heimat gekommen, um von Vater, Mutter und Schwester auf Jahre hinaus Abschied zu nehmen; so lange sollte die Reise währen.

Das war vor drei Jahren, und heute war er wieder auf dem Wege nach Mariensee, um — seines verstorbenen Vaters Amt und Würde in dem stillen Walddorfe zu übernehmen.

Das Postwägelchen hatte die Anhöhe erreicht und fuhr nun gemächlich abwärts, Mariensee zu.

Die Höhen zu beiden Seiten der Straße rückten immer weiter auseinander, sattgrüne Matten breiteten sich wie unendliche Teppiche vor seinen Blicken aus, saftige Wiesen zogen die Lehnen hinan und dort ... dort in der Mulde lag, wie ein herrlicher Blumenstrauß in einem Efeukranze, Mariensee, umsäumt von grünen Kuppen und Hängen, über welche das Sonnenlicht floß wie eitel Gold.

Eine heiße Freude flog an Wilhelms Herz angesichts der Heimat, die sich rings seinen Blicken erschloß.

Was war die Pracht des Orients, was der Zauber des Indierlandes, was war all die Schönheit der Länder, durch die er gekommen, gegen die Schönheit und Echtheit dieses Erdenfleckens, über den seine trunkenen Blicke glitten wie über das reichste Gemälde eines Museums? Sollte er diese Stunde unbenützt vorüberstreichen lassen und fahrend in seine Heimat einziehen, statt zu Fuß, Schritt für Schritt, die Schönheit in sich einzusaugen, die er aufs neue entdeckt und die ihm doppelt so reich erschien denn vor Jahren, als er sie immer vor sich hatte?

„Halt!"

Der Postillion riß das Pferd zurück.

„Schaffen Sie mein Gepäck in das Schulhaus," beauftragte er den Kutscher, „ich selbst setze meinen Weg zu Fuß fort."

Wilhelm sprang aus dem Wägelchen, das seine Fahrt wieder fortsetzte.

Lange stand er, das Haupt entblößt, wie ein Andächtiger in einer Kirche, und sann in all die Pracht und Herrlichkeit, die vor ihm ausgebreitet war.

Und wer weiß, wie lange er in seiner traumhaften Versunkenheit noch dagestanden wäre, wenn ihn nicht das freudige Gebell eines Hundes aus seinen Gedanken aufgescheucht hätte, der den engen Waldpfad herabsprengte.

Wilhelm wandte sein Haupt und sah nach dem Tiere, einem prachtvollen Windspiel, und sah nach dem Mädchen, das gleichfalls den engen Pfad herabkam und die Besitzerin des Hundes zu sein schien.

Ihre tannenschlanke Gestalt hüllte ein blendend weißes Kleid, das reiche Haar über der Stirne gescheitelt und floß in zwei dicken Zöpfen ihren Rücken hinab, das volle Gesicht mit den üppigroten Lippen war bleich, so daß das schwarze Augenpaar doppelt zur Geltung kam. In der einen Hand schwenkte sie den breiten, mit zartblauen Bändern und mit künstlichen Blumen geschmückten Florentinerhut, während die andere eine lederne Hundspeitsche schwang.

„Karo, was ist das!" rief das Mädchen jetzt dem Hunde zu, der übermütig an Wilhelm hinaufsprang. „Karo, wirst du folgen!" und schon schwirrte die Peitsche über seinen Rücken, daß er aufheulte. „Verzeihung, Herr," wandte sie sich an Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, „es ist noch ein junges Tier, und unfolgsam."

„Bitte, bitte," erwiderte der Lehrer ein wenig befangen, „das hat ja nichts auf sich."

Das Mädchen neigte leicht sein Haupt und setzte seinen Weg fort.

Wilhelms Blicke folgten mit freudigem Entzücken der stolzen Gestalt, bis sie hinter einer Wegbiegung verschwand.

Wer das Mädchen wohl sein mußte. Ein gewöhnliches Menschenkind war es auf keinen Fall; die weiche Vornehmheit, die von ihrer Gestalt ausging, wie nicht minder ihr Aeußeres ließen darauf schließen, daß sie den besten Gesellschaftsklassen angehörte.

Wem dieses Mädchen wohl zugehören mußte? Mit dieser Frage beschäftigte er sich, als er den Pfad emporstrebte, den vorhin das Mädchen herabgekommen und der in die „Klamm" führte.

So stieg er immer höher und höher hinan, umgeben von einer fast unheimlichen Ruhe, die überall träumte bis er die Höhe erklommen hatte.

Eine einzig schöne Fernsicht lohnte seine geringe Mühe. Wohin sein Auge blickte, schien der blaue Himmel auf grünschimmernden Höhen zu ruhen, soweit sein Auge reichte, Berg an Berg, Kuppe an Kuppe, waldbedeckt, tannenumrauscht, von hellem Sonnengolde durchwirkt. Und tief unten, wie aus einer Spielzeugschachtel aufgestellt, Mariensee.

Langsam wanderte er wieder niederwärts.

Da sah er am Wege ein Holzkreuz aufragen. Es war hier früher nicht gestanden, weshalb es seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es mochte vielleicht zwei, höchstens drei Jahre hier stehen, denn es zeigte keine Verwitterung und die Farben auf der Tafel, die zu Häupten des Gekreuzigten angebracht war, waren noch nicht verblichen.

Wilhelm trat zu dem Bilde und besah die Szene, die es darstellte, und las die Worte, die irgendein Dorfmaler mit ungelenker Hand daruntergesetzt hatte. Das Bild zeigte ein junges Mädchen, das sich mit beiden Händen das Gesicht bedeckt, und die Inschrift besagte, daß an dieser Stelle das Mädchen von einer von der Höhe herabgestürzten Tanne an den Augen so schwer verletzt wurde, daß es blind wurde.

Wilhelm erblaßte jäh und seine Augen starrten unverwandt auf das grelle Bild zu Häupten des Gekreuzigten.

„Es kann ja nicht möglich sein," flüsterte er nach einer Weile mit bebenden Lippen vor sich hin, „nein, nein, es kann nicht möglich sein."

— — — — — — — —

Frau Bräunig und ihre Tochter standen schon eine geraume Weile an dem Zaune, der den kleinen, aber wohlgepflegten Garten umschloß, in dessen Mitte sich das bescheidene Marienseer Schulhaus erhob.

Seit dem Augenblicke, da die Depesche eingetroffen war, in welcher ihnen Wilhelm seine Ankunft am heutigen Nachmittag angekündigt hatte, waren sie in der freudigsten Erwartung, welche sich immer höher steigerte, je näher der Zeiger der Uhr auf die Stunde rückte, zu der der Postwagen täglich durch Mariensee kam, den Wilhelm zu seiner Heimkehr unbedingt benützen mußte.

Aber welche Enttäuschung, als der Wagen nur Wilhelms Gepäck brachte. Frau Bräunig war darüber höchlich erschrocken, als sie aber vom Postillion die Nachricht erhielt, daß ihr Sohn bald nachkommen werde, kam der freudige Glanz von früher in ihre Augen und nun stand sie abermals am Zaun und wartete auf ihn.

„Mutterl, woran denkst du?" fragte das junge Mädchen an ihrer Seite, das gemeinsam mit ihr nach dem Bruder auslugte, und legte den Arm sanft um ihre Schultern.

„Ich denke, warum Wilhelm so lange auf sich warten läßt," erwiderte Frau Bräunig.

„Es ist wahr, du hast recht, Wilhelm könnte schon längst hier sein, wenn er die Post vollständig ausgenützt hätte. Er kann sich doch denken, daß wir ihn schon mit Sehnsucht erwarten."

„Ob es Wilhelm vielleicht reut, seine glänzende Stelle aufgegeben zu haben und in die engen Verhältnisse seiner Heimat zurückgekehrt zu sein? Ob er nicht jetzt erst die Schwere des Opfers empfindet, das er mir gebracht hat, indem er sich um Vaters Stelle bewarb?"

„Ich glaube nicht, Mutti. Uebrigens mache dir dieserhalb keine Gedanken. Schließlich kann sich's ja Wilhelm wieder ändern, und immer noch ..."

„Und ich ... wohin soll ich in meinen alten Tagen?" fragte Frau Bräunig nicht ohne Besorgnis.

„Hast du nicht auch mich, Mutti?" Das Mädchen sah ihr voll heißer Liebe in die Augen. „Hast du nicht auch mich? Willst du denn nicht sorgenlos deine Tage bei mir verbringen?"

„Bei dir ...?" frug Frau Bräunig; „bei dir, wo du doch selbst noch gar nicht auf eigenen Füßen stehst?"

„Mutti, ich habe Herrn Willners Wort. Du weißt, daß wir uns verlobt haben."

„Gewiß weiß ich das, liebes Kind, aber es kann lange dauern, bis Herr Willner sein gegebenes Wort einzulösen in der Lage sein wird."

„Herr Willner hat mir versprochen, daß er sich gleich nach Wilhelms Heimkehr um den Posten in Sankt Oswald bewerben wird."

„Hoffe, daß er ihn bekommt."

„Und daß er mich dann heimführt. Glaubst du nicht, daß dann auch im St. Oswalder Schulhaus ein Stübchen für mein liebes, gutes, treues Mutti zu haben sein wird?"

Sie sah ihr voll Innigkeit in die Augen.

„Mag Wilhelm gezwungen nach Hause kommen, mag er wieder gehen, du bist ja nicht allein in der Welt, du hast ja noch mich, Mutti, und bleibst bei mir, bis dich der liebe Gott zum Vater in den Himmel ruft. Und nun laß dieses Denken und Sinnen, ja, Mutti?"

Mit einem innigen Kuß verschloß das Mädchen den Mund ihrer Mutter, und die Dankesworte, die auf deren Zunge lagen, blieben ungesprochen.

„Es ist gar nicht schön von Wilhelm, daß er uns so lange warten läßt," meinte das Mädchen nach einer Weile wieder, beugte sich über den Zaun und lugte die Straße hinaus. „Wenn er kommt, werde ich ihm meine Meinung gehörig sagen."

„Nun, sage ihm deine Meinung, denn er ist schon da," ließ sich eine Stimme i mRücken der beiden Frauen vernehmen.

Es war der junge Lehrer, der durch einen ihm aus seiner Knabenzeit her bekannten Eingang den Garten betreten und sich unbemerkt den Wartenden genähert hatte.

Das war jetzt ein Empfang! Nicht freudiger empfängt die Mutter den Sohn, der aus einem langjährigen Krieg heimkehrt, wie Frau Bräunig den jungen Mann empfing, der vor ihr stand.

„Wilhelm .... mein Kind .... mein liebes, gutes!"

Als sich die Freude, die das Wiedersehen in allen hervorgerufen, ein wenig gelegt hatte, setzten sie sich unter dem dichten Blätterdach des mächtigen Kastanienbaumes zusammen.

Berta trug mit hausmütterlicher Geschäftigkeit die Jause auf und Wilhelm ließ sich diese erste Mahlzeit im Vaterhause trefflich munden.

Was gab es dabei nicht alles zu erzählen! Was wußten Mutter und Schwester nicht für Neuigkeiten, denn was hatte sich nicht alles ereignet, seitdem er nicht daheim war! Welch eine Freude bereitete es Wilhelm, zu erfahren, daß sich Berta verlobt habe! Wie interessiert hörte er zu, als die Sprache nun auf das Schloß und seine Bewohner kam, das während seiner Abwesenheit erstanden.

„Ich habe heute ein wunderfeines Fräulein gesehen," meinte er. „Jedenfalls gehört es auch in das neue Schloß."

„Ja," erwiderte Berta, „es ist Strahleggs Tochter Beatrix, und ist meine Freundin."

„Deine Freundin?" erwiderte Wilhelm, „ja, wie kommst du zu dieser vornehmen Bekanntschaft?"

„O, wir sind uns sehr zugetan, Trix und ich, seitdem sie hier ist. Du wirst sie ja auch kennen lernen, Wilhelm. Sie hat gar nichts von Stolz. Trix ist das einfachste und schlichteste Mädchen, das man sich denken kann. Ich habe ihr auch von dir erzählt, und sie freut sich sehr, deine Bekanntschaft zu machen."

„Wohnen die Strahleggs das ganze Jahr hier?" fragte Wilhelm.

„Ja, ihr Vater war Großindustrieller in der Residenz und hat sich hierher zurückgezogen, nachdem er seine Fabrik seinem einzigen Sohne übergeben. Auch die Alten sind äußerst liebenswürdige Leute. Du wirst dich in den nächsten Tagen bei ihnen vorstellen, nicht wahr, Wilhelm?"

„Gewiß werde ich das tun, denn nun du mir so viel Schönes von den Strahleggs erzählt hast, bin ich doppelt neugierig, mit ihnen bekannt zu werden."

Hart am Gartenzaun ging jetzt ein junger Mann vorüber. Er warf einen Blick zu den dreien unter dem Kastanienbaum und zog grüßend den Hut.

Wilhelm schien ihn nicht zu bemerken.

„Unser neuer Arzt, Doktor Trautner," machte ihn die Mutter aufmerksam.

„Doktor Trautner?" fragte Wilhelm und ein Schatten ging über sein Gesicht. „Wie kommt der nach Mariensee?

„Er ist erst ein Jahr hier. Sein Vater, der alte Doktor, war gestorben und da der junge mit seinen Studien gerade fertig geworden, hat er sich hier ansässig gemacht. Du kennst ihn doch, ihr seid zusammen auf einer Schulbank gesessen!"

„Gewiß, ich erinnere mich nur zu gut an diese Zeit." Und Wilhelm fuhr sich über die Augen, um den grauen Schatten wegzuwischen, der vorhin vor seinen Blicken aufgetaucht war. „Wir haben uns schon als Kinder nicht leiden mögen, wir haßten uns damals geradezu, und ... und ... wenn ich gewußt hätte, daß Trautner hier ist, so hätte ..."

Er schluckte noch zur rechten Zeit die Worte hinunter, die auf seiner Zunge lagen.

„So hättest du dich um die hiesige Schulleiterstelle nicht beworben, nicht wahr, Will?" hauchte seine Mutter hervor und sah mit traurigen Augen zu ihm hinüber.

„Gewiß hätte ich das nicht getan," preßte er hervor, „bei aller Liebe zu dir, gute Mutter."

Eine tiefe Erregung kam über ihn, er suchte sie niederzudrücken, aber es gelang ihm nicht, wie er sich auch bemühte.

Und jäh stieg das ragende Holzkreuz mit dem grellen Bilde des verunglückten Mädchens, das er heute in der Klamm gesehen, vor seinen Blicken auf. Den ganzen Abend verfolgte ihn das Bild des Marterls in der Klamm. Immer sah er es vor seinen Augen.

Warum er immer an dasselbe denken mußte?

Sollte ... vielleicht ... gar ... er ... jenen ... Unglücksfall ... verschuldet ... haben?

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte dieser Gedanke Wilhelms Gehirn. Er hatte ein Lachen auf seinen Lippen, aber es erstarb, denn plötzlich hatte er eine Szene vor den Augen, nach der er vergeblich in seinem Innern geforscht hatte.

War er nicht vor drei Jahren den Weg durch die Klamm gegangen, nachdem er von seinen Eltern Abschied genommen, um jene große Seereise anzutreten? War er es nicht gewesen, der damals einen Bund abgehauener Tannenäste, wie sie die Holzknechte in den Waldungen zum Verkaufe an arme Leute zusammenschichten, zornesvoll von der Höhe auf den Weg geschleudert, den Trauner gerade gegangen war, um ihm einen Denkzettel für den Hohn zu geben, mit dem ihm dieser zwei Stunden vorher im Gemeindegasthause aus nichtiger Ursache überschüttet?

Sollte er Trautner verfehlt und jenes Mädchen, das vielleicht zufällig des Weges gekommen war, getroffen haben? Und wer war jenes Wesen, das dadurch an den Augen so schwer verletzt und blind wurde?

Wer war es, wo hielt es sich auf?

Aber nein, es konnte alles gar nicht möglich sein! Es konnte alles nicht wahr sein, was jetzt unheimlich seine überreizten Sinne sahen, wessen ihn eine innere Stimme furchtbar anklagte. Wer weiß, wer den Unfall verschuldet, und wer weiß auch, ob seine damalige Tat mit dem allen im Zusammenhange stand.

So suchte er sich zu trösten, sein aufgeschrecktes Gewissen zu beruhigen, die anklagenden Stimmen zu dämpfen und sich zu jener stillen Freude wieder durchzuringen, die vor wenigen Stunden ihm die Heimkehr so innig verschönt und verklärt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Puffotter.

Erlebnis in Südwestafrika.

Von Walter Hartmut.

Wir sitzen am ersten Abend im Kreis der Gastfreunde. Viel des Interessanten ist zu berichten und zu hören, von zu Hause und den gemeinschaftlichen Bekannten, von dem Neuland hier und seinen Bewohnern, zwei- und vierfüßigen.

Natürlich kam die Rede auch auf Schlangen. „Mehr als genug sieht man von dem widerlichen Gezücht", sagte einer, „giftig sind die meisten, Mamba, graue und schwarze, Puffotter, Hornviper, und wie sie alle heißen."

„Trotzdem hört man wenig von Unglücksfällen," warf ein anderer ein, „die Schlangen sind meist des Nachts unterwegs und weichen dem Menschen aus. Nur die Mamba greift unter Umständen an, aber mir persönlich ist die heimtückische Puffotter am widerlichsten."

„Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein Mann, der von einer Mamba gebissen wurde, nach fünfzehn Minuten starb", bemerkte ein alter Afrikaner.

„Ach, wir sind jetzt über ein Jahr im Lande und haben noch nicht den Schwanz von einer Schlange gesehen", meinte ein Vierter etwas wegwerfend.

„Na ja, wird also schon so schlimm nicht sein," trösteten wir uns bei dieser letzten Aeußerung, die uns am unmittelbarsten erschien.

Am nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang auf die nahe beim Haus sich erhebenden Klippenberge. Den Kindern folgend, durchschritten wir das kleine Maisfeld und erreichten den mit dürrem Gras und niederen Dornbüschen bestandenen Hang der Kalksteingruppe.

Plötzlich ruft eines der kleinen Mädchen: „Eben bin ich auf etwas Weiches getreten, das muß eine Schlange gewesen sein."

Ziemlich ungläubig eilen wir zu der Stelle, welche die Kleine überschritten hat, und durchsuchen das dürre Gras. Vor mir steht der sechsjährige Junge meines Freundes, neben mir meine Frau. Eben denke ich, daß kleine Ledersandalen unter den nackten Füßen des Kleinen kein gefügender Schutz gegen Schlangenbisse sind, da fällt mein Auge auf ein rundes, graues Etwas, auf dem der Junge steht.

Wie mir in eines Herzschlages Spanne die Idee kam, das müsse die Schlange sein, und wie ich in der gleichen Sekunde den Kleinen zurückriß, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls hielt ich im nächsten Augenblick mit der einen Hand meine Frau, mit der anderen den Kleinen hinter mich gedrängt und sah mit unbeschreiblichem Grausen den züngelnden Kopf der Schlange, wo soeben noch zwei kleine Füße gestanden.

Ein schmetternder Stockhieb machte Schreck und Gefahr ein Ende. Aber uns alle überlief es eiskalt. Ein qualvoller Tod war haarscharf an dem Kinde vorbei gestreift.

Die über einen Meter lange Schlange, eine sehr starke Puffotter, war um die Mitte des Leibes dick aufgetrieben. Wir häuteten sie ab und fanden in ihrem Magen einen jungen, eben verschlungenen Klippdachs von der Größe eines Kaninchens. Die an sich träge Schlange war durch diese überreichliche Mahlzeit so gehemmt, daß sie sich nicht schnell genug hatte drehen können. So war der kleine Klippdachs zum Lebensretter der Kinder geworden.

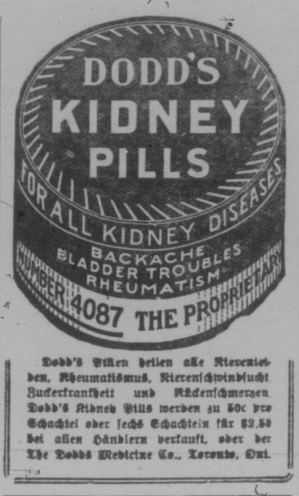
86 Jahre alter Arzt braucht und verschreibt Nuga-Tone.

Feinste bekannte Medizin für schwache, nervöse, heruntergekommene Männer u. Frauen.

Dr. B. B. Crawford ist 86 Jahre alt und hat die ärztliche Praxis 65 Jahre lang ausgeübt. Er hat einen wundervollen Ruf dafür, daß er die Kranken geheilt und die Schwachen stark, kräftig und robust gemacht hat. Seit vielen Jahren hat dieser altehrwürdige und doch erfolgreiche Doktor Nuga-Tone mit wunderbaren Erfolgen verschrieben. Er sagt: „Nuga-Tone hat sich als eine so feine und wirksame Medizin erwiesen, daß ich niemals zögere, es zu verschreiben in Fällen von Magen-, Leber-, Darm- u. Nierenleiden, Unwohlsein, Mattigkeit, bei Rheumatischen Schmerzen, bei verzögerter Verdauung, schlechtem Blut, träger Zirkulation des Blutes, bei Verlust von Gewicht und Appetit, bei schwachen, gereizten Nerven, bei schwachen Muskeln und allgemeiner Schwäche, und ich nehme das Mittel auch selbst mit erfreulichen Erfolgen. Ich empfehle Nuga-Tone allen schwachen, kränklichen und geschwächten Personen und ich empfehle den Gebrauch des Mittels vor allem bei Sumpffieber und allgemeiner Schwäche, die aus dieser Krankheit resultiert."

Dies Mittel ist zusammengestellt aus den feinsten Medizinen, welche der Wissenschaft bekannt sind für die Bildung von rotem, gesundheitgebendem Blut, für starke, stetige Nerven, für kräftige Muskeln und die Stärkung lebenswichtiger Organe. Das Mittel enthält auch Medizinen, die Appetit und Verdauung kräftigen, gesundes Fleisch auf schwachen Körpern bilden, schwache Nieren kräftigen, die träge Leber anregen, Verstopfung überkommen und die bösen Folgen dieser Krankheit beseitigen.

Nuga-Tone ist eine wunderbare Medizin für die Schaffung guter Gesundheit und für den Schutz des Körpers gegen Krankheit. Es ist wunderbar, wie schnell Nuga-Tone die Gesundheit verbessert und die Kraft vergrößert sowohl bei alten Leuten wie auch bei solchen im mittleren Lebensalter und bei Männern und Frauen in jüngeren Jahren, welche schwach oder geschwächt sind. Kaufen Sie sich eine Flasche von Ihrem Drogisten.



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Krebs

Geschwülste, Lupus behandelt ohne Messer oder Schmerzen. Alle Arbeit garantiert. Kommen oder schreiben Sie um freies Buch.

Dr. Williams Sanatorium, 525 University Ave. S. E. Minneapolis, Minn.

Frei an ASTHMA Leidende.

Wenn Asthma Ihre Gesundheit untergräbt, dann ersuche ich Sie, die Behandlung zu probieren, die mich vor einem Leben der Qual und Pein errettet hat, nachdem ich alles andere versucht hatte und sogar die Aerzte mir nicht helfen konnten. Diese Behandlung hat an mir fast Wunder gewirkt. In 24 Stunden konnte ich mich niederlegen, und die ganze Nacht ruhig schlafen. Das Erstickungsgefühl und das Keuchen waren verschwunden. Es ist wirklich wunderbar, wie schnell ich gesund geworden bin und keinen Rückfall mehr gehabt habe. Meine Genesung war so vollständig, daß ich keine Schwierigkeiten hatte, Lebensversicherung zu bekommen. Es war auch nicht eine Spur des Asthma mehr vorhanden. Ich kann dies mit einem beglaubigten Schreiben meines Arztes bezeugen, der mich für Lebensversicherung untersucht hat. Ich will gerne jedem Leidenden eine freie Probe der Behandlung senden, wenn er darum schreibt. Wenn Sie alles, das Sie versuchten, nur als zeitweilige Abhilfe fanden, dann schreiben Sie mir und ich werde Ihnen die Behandlung senden, die mein sechs Jahre langes Leiden plötzlich entfernte. Vergessen Sie nicht, daß diese Probebehandlung frei ist. Ich verlange nur 10c. von der Bezahlung und das Porto zu bezahlen. Schreiben Sie noch heute an

O. W. Dean 2223 Dean Building, Benton Harbor, Michigan.

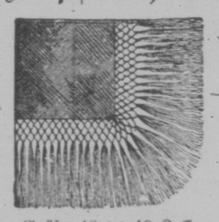
Garantiert Federdicht

Wir versenden garantiertes, federdichtes Federzeug nach allen Teilen Canadas. 40 Zoll breit.

50c per Yard

frei versandt.
Garantiert federdicht, oder Ihr Geld zurück.
Feinster importierter ungarischer Süß-Paprika, per Pfund **$1.00**

Kopftücher



Größe 40 × 40 Zoll.
Schwarze Kaschmir-Kopftücher, mit Seidenfranzen.
Preis **$5.00**

Western Import Co.
Room 10, Maple Leaf Bldg.
Ecke 11. Ave. und Halifax Str.
Regina, Sask.

KAUFMAN STATE BANK
Chicago.

Eine Deutsche Bank mit persönlichem Service.

Bankvermögen über $1,000,000.—
Städtische und staatliche Depositenstelle.
3% Spareinlagen 3%
Amerikanische erste Mortgages. — Internationale Wertpapiere.
Amerikanische Börsenpapiere.
Kauf und Verkauf zu den besten Tagespreisen.
Liste auf Verlangen.

50c Radio 50c

Geldsendungen nach Europa.

40c für Beträge bis	$15.—	75c für Beträge bis	$ 75.—
50c „ „ „	$30.—	$1.00 „ „ „	$100.—
60c „ „ „	$40.—	¾% für Beträge über	$200.—

Wir empfehlen als gute sichere Investments folgende erste 6% Chicago Real Estate Mortgages von uns zum Kaufe, solange unverkauft.

Erbschaftssachen, Kollektionen, Bürgschaften, Kauf- und Verkaufsverträge, Aufwertungssachen, Vollmachten, Dokumente, Kontrakte in allen Sprachen billigst besorgt.

Kein Testament.

Welch bittere Enttäuschung, mit Sorge, Familienzwist und Haß im Gefolge! Wir empfehlen unsere Dienste und Erfahrung für das Amt des Vollstreckers Ihres Testaments in allen Einzelheiten. — Tun Sie es heute.

KAUFMAN STATE BANK

124 No. La Salle Street. Chicago, Illinois.